

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 347.

Mittwoch, 30. Dezember.

1931.

## Das Spiel mit dem Feuer.

Roman von HORST BODEMER.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich kann das jetzt schon, Herr Helmboldt, sehr gut sogar! Ach Gott, ich hab' ja eigentlich eine Bitte an Sie! Das heißt, der Gedanke ist mir eben hochgeschossen! Aber ich weiß net, ob ich ihn aussprechen darf! Wissen S', eines hab' ich in den paar Tagen schon gelernt, daß wir Österreicher manches mit anderen Augen anschauen als die Norddeutschen. Ihr seid a bisserl engherziger als wir! Nehmen S' mir, bitt' schön, das Wort net übel!“

„Engherziger? Sehr möglich, Baronesse! Die Österreicher sind ja bekannt wegen ihres fröhlichen Gemütes, eine Gottesgabe, aber Sie dürfen die Norddeutschen nicht alle über einen Kamm scheren! Wenn ich Ihnen also einen Gefallen tun kann, ist mir's eine reine Freude!“

Ein wenig zierte sich die Theres Hölzlin. Sah Luz Helmboldt verschminkt aus den Augenwinkeln an, spitzte die Lippen. Sollte dann tief Atem und klagte.

„Sieber Herr Helmboldt, es kommt immer eins zum and' an! Meiner Kusine tut es net gut, sie lebt so zurückgezogen daher! Mit Sped fängt man die Mäus! Sieht sie sich erst ein bisserl draußen in der Welt um, wird der Appetit rege! Und eines Tages steht ein funkel-nagelneues Automopperl in der Garag!“

„Ganz meine Ansicht, Baronesse!“

„Oh, bitt' schön, i bin noch net fertig! Das ist einfach eine Schlussfolgerung, die sich sehen lassen kann, net wahr? . . . Aber verstehen S'. Ich fahr für mein Leben gern Automopperl! Es macht mir blanke Augen, und den Sinn viel empfänglicher für alles Schöne! Und die Gegend hier ist doch herrlich! Viel Sehenswürdigkeiten sind in der Näh! Man will doch net wieder nach der Steiermark fahren, und kann nix erzählen von all den Schönheiten! Ja, was hast eigentlich den ganzen Tag angestellt, du Tschapperl, bekommt man dann mit Recht zu hören!“

Sie schwieg. Hoffentlich war Herr Helmboldt nicht böd!

Nein, das war er nicht! Er hatte verstanden. Warum sollte er seinen Kraftwagen nicht anbieten? Die Möglichkeit war gegeben, einmal mitzufahren, manchen Abend würde er mit den Damen in der Diele des Schlosses verbringen, bei einer guten Flasche. Das war wirklich ein angenehmerer Zeitvertreib als zusehen, wie die Bauern Skat spielten.

„Baronesse, also machen wir beide eine kleine Verschwörung! Wollen Sie die Liebenswürdigkeit haben und der Frau Gräfin sagen, daß ihr zu Ausflügen mein Kraftwagen mit Freuden zur Verfügung steht?“

„Aber dös wär ja rei—zend, himmlisch wär dös! Ich werd's aber meiner Kusin nur sagen dürfen unter einer Voraussetzung, daß wir Entgelt dafür leisten! Sonst darf ich ganz gewiß mit dem Vorschlag net ankommen, Herr Helmboldt! Seien S' so lieb, und sträuben S' sich net! Ich fahr doch so rasend gern Automopperl!“

Er lachte verlegen.

„Wenn die Frau Gräfin durchaus darauf besteht, will ich Ihrthalben, Baronesse, mich nicht dagegen sperren, obgleich es mir durchaus nicht recht ist!“

Die schmale Hand fuhr über den Tisch. Die Augen blickten treuherzig Luz Helmboldt an.

„Wirklich, entzückend von Ihnen, haben S' tausend, tausend Dank!“

„Mein Lenker wird Anweisung bekommen und sich jederzeit bereit halten!“

Lachend, die Post unterm Arm, stand Theres Hölzlin vor ihrer Kusine.

„Heut nach dem Mittagessen fahren wir los im Automopperl! Schauen uns Marburg an! Es sind ja keine fünfzig Kilometer! Der Herr Helmboldt ist ein sehr vernünftiger Mann. Ich hab ihn um den Finger gewickelt, dich ganz aus dem Spiel gelassen,“ log sie. „Bist zufrieden mit mir?“

Zum offenstehenden Fenster sah Kamilla Merun hinaus in den Park. Ganz recht war es ihr nicht, aber was tut der Mensch nicht — wenn er sich verfolgt fühlt?

Am Nachmittag trafen sich Niedenstein und Helmboldt am Grenzgraben hoch oben „in den Eichen.“ So hieß das Waldstück, weil es stark mit Eichen durchsetzt war. Hatte der Zufall seine Hände im Spiele? Sie grüßten sich. Sichtlich mit einigem Widerstreben stellte sich der Rittmeister vor, sagte:

„Könnten wir nicht Jagdsolge vereinbaren, Herr Helmboldt? Echte Weidmänner sollen nicht an der Grenze mit der Flinte Halt machen müssen, wenn sie ein angeschossenes Stück Wild verfolgen!“

Der wollte keine bindende Erklärung abgeben.

„Mir sehr willkommen, Herr Rittmeister! Ich bin aber hier nur Jagdpächter. Wenn Sie den Antrag an die Gräflin Merunsche Verwaltung richten wollen, erkläre ich mit Freuden mein Einverständnis!“

Niedenstein sah starr an Helmboldt vorbei. Seine Nasenflügel blähten sich auf. Es dauerte einige Zeit, bis er antwortete.

„Möcht ich nicht! Die Frau Gräfin lebt ja sehr zurückgezogen, ich werde deshalb einen offiziellen Besuch unterlassen. Man respektiert Wünsche einer Dame. Andersrum aber ließe sich die Angelegenheit wohl regeln. Sie teilen vielleicht meinen Vorschlag mit, und wenn die gräflinche Verwaltung mir ihr Einverständnis zusichert, wird meinerseits ein Schreiben an Sie folgen, die die Sache, so lange Ihre Jagdpacht dauert, nach beiderseitigem Wunsch regelt!“

Merkwürdig war dieses Verhalten. Luz Helmboldt schwand die letzten Zweifel: Die beiden kannten sich! Und da der Rittmeister das Nachbargut, wie es hieß, viel zu teuer gekauft hatte, verfolgte er einen ganz bestimmten Plan. Zuschauer zu sein, wie sich die Dinge weiter entwickeln würden, war nicht ohne Reiz. Warum sollte er nicht ein bißchen mit der Peitsche knallen, um die Karre in schnellere Gangart zu bringen? Schlüsse würden sich ziehen lassen aus dem Verhalten der Gräfin.

„Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit werde ich die Frau Gräfin von unserer Aussprache in Kenntnis setzen!“

Der Rittmeister machte eine leichte, stumme Ver-

beugung, grüßte und drehte dem Grenzgraben den Rücken. Entfernte sich eiligen Schrittes. Luß Helmboldt sah mit offenem Munde hinter ihm her, bis er zwischen den Stämmen verschwunden war.

Wieder hatte sich die tiefe Kälte von der Nasenwurzel quer über die Stirn gelegt. Egbert Niedenstein hatte Herrn Helmboldt wahrhaftig nicht aufgelaert. Ein ziemlich breiter Pfad führte hier vom Merunschen Walde in einem Bogen ein Stück durch den Meggelbronnischen. Auf dem hatte sich eine schmale Fußspur scharf ausgeprägt, und daneben liefen die Fährten zweier Hunde. Durch die Hitze der letzten Zeit war die Spur verhärtet und hatte sich gut erhalten. Gar kein Zweifel, Kamilla war den Pfad noch vor gar nicht langer Zeit gegangen. Wenn er sie hier traf, mitten in der Stille der Wälder, ging er ihr nicht aus dem Wege. Ja, und was dann? Er wollte ihr doch keinen Schritt entgegengehen, und doch war er jeden Nachmittag stundenlang hier! Ärgerlich wurde er jedesmal, wenn er zu Tal schritt — und doch stieg er am nächsten Tag wieder den Berg hinan. Die Klinte hatte er umgegangen, aber sie blieb ungeladen. Was scherten ihn die Fährten von Hirschen, Rehen, Füchsen? Jetzt waren sie ihm gänzlich gleichgültig — und er war doch ein eifriger Weidmann sein Leben lang gewesen. Als er aus dem Walde trat, summte auf einem großen Roggenfeld die Dreschmaschine. Er ging hin. Der Verwalter, ein noch junger Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem energischen, klugen Gesicht, trat auf ihn zu, grüßte und meldete:

„Das Korn läuft zufriedenstellend. Es gibt eine gute Mittelernte!“

Niedenstein nickte. Stellte einige Fragen, ging dabei mit dem Verwalter ein Stück abseits und sagte zu ihm:

„Ich bin gerade in der Stimmung, mich einmal gründlich mit Ihnen auszusprechen. Es ist immer gut, man weiß, woran man ist! Ich bin ein bißchen schwierig — immer gewesen. Schon als junger Leutnant war ich keine reine Freude für meine Vorgesetzten. An Pflichtbewußtsein hat's mir nie gefehlt, aber mein nieder-rheinischer Dickschädel wird mitunter stahlhart. Sie werden das auch noch erleben. Dann bitte ich Sie, halten Sie den Mund! Tun Sie, was ich fordere! Ist's Blödsinn, hab' ja ich den Schaden zu tragen! Dann wird er später eingerechnet, denn beharren im Unrecht wäre ja Wahnsinn! Aber bis es soweit ist, dauert es bei mir einige Zeit! Ich hab' Ihnen, trotz Ihrer Jugend, den verantwortungsvollen, selbständigen Posten anvertraut, weil ich keinen Lehrmeister verlor, obgleich ich ihn eigentlich nötig habe, denn von der Landwirtschaft verstehe ich blutwenig. Und neue Gesichter li-“

Würgen Sie also bitte Unannehmlichkeiten für den Anfang hinunter, mit der Zeit werden Sie schon herausbekommen, wie ich genommen sein will!“

Der Verwalter nickte nur ernst. Er konnte hier schalten und walten fast wie ein eigener Herr. Hatte die Absicht, bald zu heiraten, da nahm man eben Schrüllen des Herrn in Kauf, wenn er nur sonst ein Mann war, mit dem sich arbeiten ließ.

Dann drückte Niedenstein dem Verwalter herzlich die Hand, und ging über die Felder. Weizen und Hafer reiften zusehends. Mit Hochdruck mußte gearbeitet werden, die Ernte drängte sich dieses Jahr zusammen. Nach einer langen Regenperiode waren seit zwei Wochen glühend heiße Tage gekommen, nur ab und zu waren Gewitter an den Hängen des Kesslerwaldes herabgeprasselt. Und dann ging er langsam die breite Lindenallee hinauf, die kerzengrade zum Meggelbrunner Herrenhause, einem langgestreckten, alten, breiten, aber gut erhaltenen Bau führte, das nur erhöhtes Erdgeschoß hatte und in der Mitte einen Aufsatz, der wie ein verunglückter Turm aussah. Die Wirtschaftsgebäude lagen abseits.

Niedenstein hatte sich vorläufig nur drei Zimmer eingerichtet im linken Flügel. Der „Saal“, ein großer Raum mit vier Fenstern Front, von dem er eine weite Aussicht über das fruchtbare Schwalmthal, hinunter auf das Knüllgebirge nach Osten hatte, sein Arbeits- und Wohnzimmer. Pferdebilder hingen an den Wänden, Waffen, Jagdtrophäen aus der Heimat, der Steiermark,

aus Kriegszeiten und Java. In einer Ecke stand ein riesengroßer, ausgestopfter Gorilla aufrecht mit fleischendem Gebiß. An einem Fenster war der breite Schreibtisch aufgebaut. Schränke voller Bücher standen umher, ein neuer Teppich bedeckte fast den ganzen Boden des Saales. Von Borden funkelten Ehrenpreise, die er sich in jungen Jahren auf dem grünen Rasen zusammengaloppiert hatte. Dahinter, nach der Parkseite, der in der letzten Zeit sehr der Pflege entbehrt hatte, besand sich ein kleiner Raum, den er als Esszimmer eingerichtet, und das Schlafzimmer. Die Diele, die noch recht klammerlich aussah, war mit Korbmöbeln ausgestattet.

Vor einem Gamstridel blieb Egbert Niedenstein stehen. Eine aufregende, lebensgefährliche Jagd war es gewesen, in den Bergen des Barons Alphons Hölftlin, bis er zum Schuß gekommen. Aber das Jagdfieber hatte ihn so gepackt, daß er die Warnungen des Bergführers und Waldläufers überhörte. Beinahe wäre er einmal in eine Schrunde abgerutscht. Aber dann war seine Freude um so größer gewesen, als er den Gembod mit einem guten Blattschuß gestreift hatte. Die Erregung schwang noch in ihm nach, wie er der Baroness Kamilla Hölftlin, die einen Spaziergang nach einer Matte gemacht hatte, begegnet war. Er wußte, sie war ihm entgegengekommen, so erstaunt sie auch getan, gerade auf diesem Wege mit dem Herrn Leutnant Niedenstein zusammenzutreffen. Er hatte ihr den Gembod gezeigt, dann den Waldläufer mit der Beute nach Hause geschickt, und war mit der Baroness, so todmüde er sich auch fühlte, noch ein Stück in den hohen Ratschenwald spazieren gegangen. Und dort war's geschehen! Sein erster Kuß hatte auf ihren Lippen gebrannt. . . O, war das ein Tag gewesen! Zweimal hatte er an ihm Weidmannsheil gehabt! Und wie durstig die Kamilla Hölftlin nach seinen Küssen gewesen war, wie sie vor Leidenschaft in seinen Armen gezittert. So mußte die Frau beschaffen sein, die zu ihm paßte! . . . Und am nächsten Tage war das Telegramm vom Regiment gekommen: „Sofort Garnison zurückkehren!“ . . . Er hatte felsenfest an den Sieg geglaubt! . . . Das Vaterland lag am Boden! Verraten seine Liebe — verkauft! . . . Nun war er hier. Wenn er wollte, konnte er mit seinen Trabern in einer halben Stunde bei ihr sein. Würde ihn Kamilla empfangen? Und wenn er's ganz genau wüßte, daß sie es tat, er klopfte nicht an das Portal des gräßlich Merunschen Schlosses! . . .

Um zwei Uhr nachts ging er hinüber zu den Wirtschaftsgebäuden, weckte den Kutscher, der über den Pferdeställen wohnte, ließ anspannen und jagte bis zum hellen Morgen wie der leidenschaftige Gottseibeiuns über die Landstraßen.

(Fortsetzung folgt.)

## Silvesternacht.

Brennender Kerzen Gesimmler  
Und dunkles Tannengrün,  
Das seine Fäden im Silberschimmer  
Leicht durchziehn.  
Träumend schau'st du und sinnst  
In das Licht der Kerzen,  
Und Erinnerung webt ein zartes Gespinnst  
Feiner Fäden in deinem Herzen,  
Aus des vergangenen Jahres hellen und dunklen  
Stunden.

Und alles Erleben,  
Enttäuschung und Glück, das du gefunden,  
Zum Bild sich verweben.  
Du wendest den Blick.  
Dort, am dunklen Himmel, kreisen die Sterne  
Webend der Menschen Geschid.  
Und du flehst in die Ferne  
Um ihr gnädiges Walten im neuen Jahr.  
Else Bette.

## Silvester-Aberglaube, der in Erfüllung ging.

Der Filmregisseur Joe May, der Komponist Ralph Benatzky und der Schauspieler Oskar Homolka erzählen Erlebnisse um das Neujahrs-Draht!

### Die Nacht der Beschwörung.

An der Schwelle des neuen Jahres steht der Aberglaube und fordert sein Recht. Sämtliche Völker unseres Kulturkreises, soweit sie mit uns Silvester feiern, wollen in dieser Nacht den Verlauf des beginnenden Jahres erschauen. Die gewiegtesten Skeptiker sind dabei, um, natürlich nur „aus Spaß“, das Orakel gleichfalls zu befragen. Wo sich — wie im Fest dieser Nacht — die leise Beunruhigung des Scheidens und Sich-Erinnerns mit der ungewissen Erwartung des Kommenden mischt, ist der Boden günstig für Zeichen und Wunder. Und nirgends fehlt es an Vorschlägen, wie diese Prophezie zu bewerkstelligen sei.

Dass sich in manchen Aberglauben Widersprüche finden, tut diesen Gläubigen keinen Abbruch. Wer Silvester nicht trinkt und feiert — behauptet die eine Partei — macht sich das neue Jahr zum Feinde. Die andere Partei wieder meint, dass man die zwölfte Stunde weder lachend noch lärmend begehen dürfe, sonst ließe man sich vom neuen Jahr totpfehlen machen! Galt früher überall der Aberglaube, dass man am Neujahrsmorgen ein Geschenk erhalten müsse, um im beginnenden Jahre nicht leer auszugehen, so steht diese Sitte heute nur noch in Frankreich in Kurs. Im Portemonnaie die Karpfenschuppe soll immer noch für einen vollen Beutel sorgen: hoffen wir, dass nicht nur Kleingeld ihn fülle! Bleigießen aber ist Trumpf; es ist gesellschaftsfähig und wer diesem Aberglauben huldigt, läuft nicht Gefahr, sich lächerlich zu machen.

Die Völker, die der Jahreswende als Naturvorgang noch näher stehen als wir, suchen mit Beschwörungen und oft atavistischen Bräuchen alles Unheil vom neuen Jahr abzuwenden. Eine lausische Sitte bietet dafür ein typisches Beispiel. Wenn am Silvesterabend im Kaukasus die Männer beim Wein zusammenstehen, so werden sie sich alle kurz vor 12 den Hammer des Hauses holen. Jeder wird dreimal auf einen schweren Tisch schlagen. Aber den Kaukasus, so erzählen sie, herrschte in grauer Vorzeit ein böser Tyrann, der schließlich vom Volke gestürzt und lebend mit eisernen Ketten an den Arrarat geschmiedet wurde. Noch immer aber herrscht die Furcht, er könne sich von seinem Berg befreien: denn an den Ketten lebt jahraus jahrein ein Hund; und deshalb müssen diese Ketten jährlich neu geschmiedet werden. So glaubt man, den Tyrann zu bannen, wenn in der Neujahrsnacht drei Hammerschläge dröhnen.

In Russland warf man, bis es die Sowjets verboten, geschmolzenes Wachs in kaltes Wasser und hielt die erstarrten Figuren gegen das Licht; ihre Schattengebilde sollten die Zukunft verraten. Nach bestimmten Symbolen, die sich für jede Familie von Generation zu Generation forterbten, sollten sie Tod und Geburt, Krieg, Hochzeit oder sonst ein Glück oder Unglück verkünden. In östlichen Gegenden Deutschlands gilt es als gefährlich, Wäsche auf dem Boden hängen zu lassen: denn dadurch wird ein Todesfall heraufbeschworen. Nach anderen Versionen ist zwischen Weihnachten und Neujahr Wäsche waschen überhaupt untersagt. Schließlich soll man in diesen Nächten mit Sehergaben gesegnet sein: Was zwischen Heiligabend und Silvester geträumt wird, erfüllt sich im kommenden Jahr.

Wert oder Unwert dieser Bräuche nachzuprüfen, wäre müßig. Dass irgendetwas einmal in Erfüllung gehen muß, ist selbstverständlich. Dann werden die einen den Silvesterbrauch, die anderen den „Zufall“ bestätigt sehen. Glücklich jene, die an ihren Wunderglauben glauben.

Der Komponist Ralph Benatzky:

Als aus Viedern „Schlager“ wurden.

Das Hufeisen von der rue Scribe.

In meinen Studentenjahren beschäftigten mich hauptsächlich Dichtung und Literatur, weniger die Musik. Eine Anzahl von Gedichten und kleinen Erzählungen brachten mir schließlich einen Preis der Literarischen Gesellschaft von Böhmen ein, damals für mich ein Vermögen. Ich machte eine Reise nach Griechenland und fuhr dann die Adriaküste entlang durch Oberitalien nach Paris.

Mein Geld war überraschend schnell zu Ende gegangen, und ich schrieb für Kabarettis kleine Chansons, deren Erlös mir wenigstens ein Leben von der Hand in den Mund erlaubte. Aber dann wurde ich krank. Mit der Krankheit kamen Schulden bei meiner Wirtin und bei Kaufleuten. In den Weihnachtstagen lag ich zu Bett, hatte hohes Fieber, das erst in den letzten Tagen des Jahres etwas nachließ. Am Silvestermorgen ging ich, immer noch recht schwach und krank, hinunter, um mir für die paar Sous, die ich glücklich

noch hatte, etwas zum Essen zu kaufen. Meine Stimmung war verzweifelt und hoffnungslos. Doch ich war eben aus der Tür getreten, als ich, gerade vor meinem Hause, ein Hufeisen liegen sah. Halb in Gedanken hob ich es auf, und ganz allmählich keimte das Bewußtsein: das wird dir Glück bringen. Der Glaube an die Zukunft erwachte wieder in mir. Ich lief zum Kaufmann, bedenkenlos gab ich mein letztes Geld aus, stieg in meine Kammer hinauf und legte mich zu Bett.

Am Nachmittag kam Besuch. Eine Dame sei draußen, sagte meine Wirtin. Ihr Name — es war Frau Dr. Käte Schirmacher, die kürzlich verstorbene Schriftstellerin und Frauenrechtlerin — war mir damals noch unbekannt. Da ich im Bett lag und die Anstrengungen einer Unterhaltung fürchtete, ließ ich sie bitten, ein andermal wiederzukommen. Meine Wirtin brachte mir eine Art Zigarettenpackung: die Dame lasse grüßen und gute Besserung wünschen. Ich ärgerte mich. Was sollten mir in meiner Lage Zigaretten. Schließlich griff ich doch nach der Schachtel, und darin lagen — zehn blanke, goldene Zwanzig-Francs-Stücke. Das Hufeisen am Silvestermorgen hatte Glück gebracht. Erst Monate später erfuhr ich, warum ich die 200 fr. bekommen hatte. Ich hatte für die Prager „Bohemia“ ein Reisejournal über die österreichische Riviera geschrieben, das der Adriatische Lloyd zur Propaganda verwenden wollte. Die Gesellschaft ließ daraufhin meine Adresse feststellen und mir durch Frau Dr. Schirmacher das Honorar überreichen.

Doch der neue Talisman half noch weiter. Ich wurde sehr schnell gesund, fuhr nach Wien und lernte zufällig in dem damals besten Kabarett der Stadt, der „Hölle“, Herrn Staatsmann kennen, der eben frischgebadener Musikverleger war. Einige Chansons, die ich gerade gedichtet und vertont hatte, spielte ich ihm vor, sie gefielen ihm sehr, er setzte mir für ein ganzes Jahr eine Rente aus und veröffentlichte die ersten Lieder, mit denen ich bekannt wurde. Es waren, glaube ich noch heute fest, die Kinder jenes Hufeisens, das ich am Silvestermorgen auf der rue Scribe gefunden habe.

Der Schauspieler Oskar Homolka:

Eine Ente flog mir zu ...

Kampfen-Erfolge, in Blei gegossen.

Kurz nach dem Kriege war ich als junger Anfänger in Wiener Neustadt engagiert. Ich bekam eine Gage, die vielleicht gereicht hätte, um zwanzigmal im Monat das Mittagessen zu bezahlen, wenn ich auf Wohnung und alle übrige Verpflegung verzichtet hätte. Am wenigstens ein Dach überm Kopf zu haben, mietete ich eine billige Mansarde in einem mehr als einfachen Gasthaus. Doch da ich den größten Teil der Nacht im Café verbrachte und mein Zimmer höchstens in den frühen Morgenstunden sah, empfand ich diese Ausgabe bald als überflüssigen Luxus. Der Besitzer meines Stammcafés war schließlich einverstanden, daß ich nach der Sperrstunde sein Lokal als Nachtlois benutzte.

So vertauschte ich kurz vor Weihnachten mein Hotelbett mit einem nicht gerade bequemen Caféhaussofa. Allerdings merkte ich bald, daß meine Sparmaßnahmen nicht die richtige war. Ich verbrauchte viel mehr Geld als vorher, trotz jämmerlich in den Nächten und fühlte mich hungrig. Und hätte mir bestimmt schon zu Weihnachten wieder ein Zimmer genommen, wenn ich das Geld dazu gehabt hätte.

Silvester wohnte ich immer noch im Café. Am letzten gab es zwar Gage, aber ich steckte so arg im Vorfuß, daß ich nur noch ein paar Heller herausbekam. Den meisten meiner Kollegen ging es nicht viel besser. Recht trübsinnig saßen wir in der Neujahrsnacht vor einem Punsch, als einer auf den Gedanken kam, Blei zu gießen. Der Wirt brachte uns ein paar alte zerbrochene Bleisöffel, eine Blechelle und einen Spirituskocher. Damit kam „Stimmung“ in Gang. Meine Kollegen gossen die abenteuerlichsten Figuren, es wurde viel herumgeraten, und zum Schluß kam natürlich immer ein Lorbeerkranz oder ein dickes Rollenbrot heraus. Nur das Gebilde aus meiner Hand war nicht als eine der ersehnten Trophäen anzusprechen. Eine Ente war es, und zwar eine fette! Und um auch für mich einen Trost zu finden, sah man darin die Aussicht auf ein progiges Leben begründet.

Meine Kollegen behandelten mich jetzt zwar etwas gönnerhaft, weil der Ruhm ja nur ihnen zu winken schien. Aber schon am nächsten Tag zogen sie lange Gesichter. Herr von N., ein bekannter Mäzen, vom Theater und der Wasserjagd in gleicher Weise begeistert, lud mich zum Entenessen ein! Er gewann Interesse für mich, und die eine Ente war

nicht die letzte. Die Einladungen wiederholten sich, und durch meinen neuen Fürsprecher kam ich schließlich auch zu der Rolle, die der Grundstein späterer Erfolge wurde. Auf dem Wege über die bleierne Ente habe ich wirklich zum „prohigen Leben“ gebracht.

Der Filmregisseur Joe May:

### Die geräuschlose Kamera.

#### Eine vorausgeträumte Erfindung.

Vorwegzunehmen: ich bin nicht abergläubisch. Aber einmal bewies auch mir ein Erlebnis, daß es jene „Dinge“ gibt, von denen Hamlet spricht...

Ende 1929 beschäftigte ich mich anlässlich meiner ersten großen Tonfilme mit einer Reihe von Fragen, die die Technik der Tonaufnahme zum Gegenstand hatten: Das damals noch wenig durchforschte Gebiet erforderte eine außerordentliche Konzentration und ausschließliche Vertiefung in immer wieder neu sich ergebende Probleme. Meine Arbeit, in deren Verlauf ich schließlich das Verfahren zum Mischen der Töne herausbildete, nahm mich ganz in Anspruch. So hatte ich einmal, als ich nach grübelnd durchwachter Nacht erst gegen Morgen übermüdet in Schlaf fiel, folgenden Traum:

Ich fuhr in Neubabelsberg, vorbei an den vielen Ateliergebäuden, zur Süd-Tonhalle, wo eine Menge Menschen stand. Es hatten sich dichte Gruppen von Männern und Frauen gebildet, und alle schienen aufgeregt über ein bestimmtes Ereignis zu sprechen. Plötzlich sagte jemand: „Revolution!“ Ich sprang aus dem Wagen, bahnte mir einen Weg durch die Menge und ging in das Atelier, wo wir damals arbeiteten. Dort stand noch die Dekoration vom vorigen Tag. Ich ärgerte mich, daß man ohne mich begonnen hatte, und wollte „mehrernd“ an meinen Platz gehen, als ich etwas sah, was mir lächerlich, irrsinnig, unerklärlich schien. Otto Kanturek, mein alter Operateur, hatte seine Kamera zusammen mit dem Mikrophon auf einen Wagen montiert und fuhr damit — mitten während der Aufnahme! — durch die Dekoration.

Nun muß ich für einen Moment unterbrechen und erinnern, daß doch im Tonfilmstudio der schlimmste Feind des Mikrophons die — Kamera ist. Ihre Geräusche haben uns in den Anfängen des Tonfilms viel zu schaffen gemacht. Sie war uns, was etwa Radium- und Röntgenstrahlen der Medizin sind: segensreiche, notwendige Helfer, aber zugleich: furchtbare Verheerungen können sie anrichten mit ihren heilenden Strahlen. Wie man schwere Bleiplatten um die Radium-Laboratorien legte, verbannte man die Kamera hinter gewaltige, schalldichte Wände. Und während die Ärzte den Patienten während der Bestrahlung nur durch ein dickes Glasfenster beobachten können, muß der Kameramann durch ein ebenso dickes Fenster seine Aufnahmen machen. Schwerfällige Zellen aus Asbest, in die er eingesperrt ist, schließen zwar eine Störung des Mikrophons durch die Kamera aus, rauben aber gleichzeitig der Kamera alle Beweglichkeit.

Was Wunder, wenn ich es nicht fassen konnte, als plötzlich in meinem Traum die Kamera frei und ungeschützt neben dem Mikrophon stand. Da hatten sich Operateur und Kurbelkasten aus ihrem schalldichten Gehäuse befreit, hatten sich selbständig gemacht und verpfuschten jetzt zweifellos die ganze Aufnahme. „Kanturek!“ pläzte ich heraus, „Du bist wohl verrückt geworden!“ Er aber legte nur den Finger auf den Mund und winkte mich wortlos heran.

Und tatsächlich: als ich, neugierig geworden, mein Ohr dicht an die Kamera führte, erschrak ich. Lautlos arbeitete sie. Stumm lief die Kurbel. Zuerst hörte ich gar nichts. Dann war ein ganz feines Summen da, kaum registrierbar. „Tja“, sagte mein Kameramann, „da wunderst Du Dich noch?“. Und ich nickte verständnisinnig...

Als ich am nächsten Tag Kanturek diesen Traum erzählte, schüttelte er lange und bedächtig sein weißes Haupt. Dann machte er mich darauf aufmerksam, daß Träume zwischen Weihnachten und Neujahr in Erfüllung gingen, und ich sollte nur genau aufpassen... Ich konnte mir damals noch keinen Reim darauf machen, zumal alles so verwirrend war, daß ich gar nicht wußte, was denn nun eigentlich in Erfüllung gehen sollte. Allerdings erwog ich wiederholt die Möglichkeit einer geräuschlosen Kamera, wie ich sie in meinem Traum annähernd vor mir gesehen hatte, und sprach noch oft mit Freunden darüber.

Nun — heute ist die stumme Tonfilm-Kamera kein Traum mehr! Sie ist da, ist Wirklichkeit geworden, und bei den Aufnahmen zu „Ihre Majestät, die Liebe“ habe ich sie zum ersten Male angewandt. Ihr feines Summen liegt weit unter dem Störspiegel des Mikrophons; deshalb ist es möglich, sie ohne jede störende, ihre Bewegung hemmende Verpackung in beliebiger Nähe zum Mikrophon aufzustellen.

Ja, sogar die Traumidee, Kamera und Mikrophon zusammen auf einen Wagen zu montieren, — und nach feinsten Details der Szene damit auf die Jagd zu gehen —, eben noch kühnste Utopie, hat sich ganz ähnlich verwirklicht. „Entfesselt“ wandert die Kamera wie früher durch die Dekoration, hier und dort bei einer Kleinigkeit verweilend, eine Nuance, ein Motiv festhaltend. Sie hat damit ihre alte Beweglichkeit, ihre Eigenwilligkeit und Souveränität wie sie ihr einst beim stummen Film eigen war, wiedererlangt.

Man mag einen Traum wie den meinen für etwas ganz Natürliches, sehr Naheliegendes halten, einfach für die Folge intensiver Nach-Beschäftigung mit jenen Dingen, die in ihm eine Rolle spielten, — oder man mag mir erklären, daß schon sehr oft Erfindungen im Traum vorausgesehen wurden, — für mich bleibt das Erlebnis jenseits aller solcher Einsichten wunderbar. Ein Psychoanalytiker hat mir später den scheinbar ganz zusammenhanglosen Beginn meines Traumbildes gedeutet. Er sei, sagte er, ein Wunschtraum: das Unterbewußtsein habe den Wunsch, das Verfahren möge eine „Revolution“ umgedeutet, deren Zeuge ich war. Solche Übertragung eines Wortes in seine zweite Bedeutung ist ja in der Psychoanalyse etwas ganz Alltägliches, Allnächtliches. Ob aber in meinem Fall das Unterbewußtsein wirklich recht gehabt hat, sich zu schämen, — das zu beurteilen, überlasse ich meinen Kritikern.

### Fluß im Dämmer

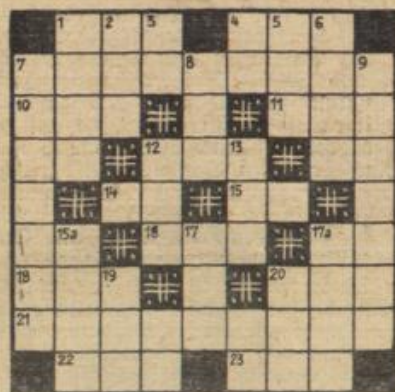
Du blasser Strom, vom Nebel überbreitet,  
Der deinen Silberschein mit Schleiern dämpft,  
Du, der dich unterm Sternbogen weitet,  
Auf dem das Echo goldner Pieder gleitet,  
Sterbender Fichter, der mit Schatten kämpft:

Du spiegelst noch das Bild der hellen Tage,  
Da sich der Sonnenball mit dir vermählt,  
Da nicht die Behmut einer bangen Klage  
Um Blüten trauert, da dein Brunt nicht Sage,  
Von dem ein Wintermärchen uns erzählt.

Und deine Ufer, redliche Gefährten  
In Nacht und Licht, von deinem Glanz und Tod,  
Sie weisen dich mit freundlichen Gebärden  
In deiner Landschaft zukunftsnahe Werden  
Und gleiten neben dir: ein Zwillingssboot.

Alfred Hof.

### Kreuzwörterrätsel.



Waagerecht: 1. Mädchenname. 4. Mädchenname. 7. Vogel. 10. Naturprodukt. 11. Schlangenart. 12. Alkoholisches Getränk. 14. Französische Präposition. 15. Flächenmaß. 16. Erdformation. 18. Große deutsche Industriegesellschaft (abgekürzt). 20. Erdachse. 21. Amerikanischer Staat. 22. Mineral. 23. Bindewort. — Senkrecht: 1. Ebenso (lateinisch). 2. Afrikanischer Strom. 3. Umlaut. 5. Alpsee. 6. Kleinster Teil. 7. Feiertag. 8. Bezirk. 9. Atlasartiges Gewebe. 12. Vorschlag. 13. Kennzeichen. 15a. Gemütsregung. 17. Englisches Bier. 17a. Metallart. 19. Fertig gekocht. 20. Märchengestalt.

Auflösung des Kreuzwörterrätsels in Nr. 342: Von links nach rechts: 1. Bremse. 5. Kiel. 7. Riß. 8. Dom. 10. Amor. 11. Cab. 13. Voc. 14. Varig. 15. Norden. — Von oben nach unten: 1. Balдахin. 2. Mir. 3. Seil. 4. Elfenbein. 6. Roman. 9. Mob. 12. Lore. 13. Bad.